

Schriften der
Kirchlichen Pädagogischen Hochschule
Wien/Krems

herausgegeben von der
Kirchlichen Pädagogischen Hochschule
Wien/Krems

Band 7

LIT

Heribert Bastel, Brigitte Halbmayr (Hg.)
Mauthausen im Unterricht
Ein Gedenkstättenbesuch
und seine vielfältigen Herausforderungen

LIT

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
1. – ÜBERBLICK	
HERBERT BASTEL UND HELENE MIKLAS „Es ist einem zum Reahrn“	11
2. – KONTEXTE	
CHRISTIAN MATZKA Gedenkstätten im historischen Kontext – Beispiele einer gesellschaftspolitischen Spurensuche	27
CHRISTIAN ANGERER Die Gedenkstätte Mauthausen. Geschichte und Gegenwart	47
HERBERT BASTEL Erinnern als pädagogische Kategorie.....	63
3. – ERGEBNISSE	
BRIGITTE HALBMAYR UND HELENE MIKLAS Die Perspektive der Guides	89
HELGA AMESBERGER, BRIGITTE HALBMAYR UND HELENE MIKLAS „Als wir gestern in Mauthausen waren, war dies schrecklich, aber auch informativ“ – Der Gedenkstättenbesuch aus Sicht der SchülerInnen	109
SONJA DANNER UND BRIGITTE HALBMAYR „Es ist oft wahnsinnig schwierig.“ – Der Gedenkstättenbesuch aus der Sicht der Lehrenden.....	145

Umschlagbild: Lena Taubald: *Verspiegelt*

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministerium für Unterricht,
Kunst und Kultur

bmi:uk

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-50437-1

© **LIT VERLAG GmbH & Co. KG**

Wien 2014
Krottenhallergasse 10/8
A-1080 Wien
Tel. +43 (0) 1-409 56 61
Fax +43 (0) 1-409 56 97
E-Mail: wien@lit-verlag.at
<http://www.lit-verlag.at>

LIT VERLAG

Dr. W. Hopf Berlin 2014
Verlagskontakt:
Fresnostr. 2
D-48159 Münster
Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20
Fax +49 (0) 2 51-23 19 72
E-Mail: lit@lit-verlag.de
<http://www.lit-verlag.de>

Anlieferung:

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster
Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de
Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ, E-Mail: mlo@medien-logistik.at
E-Books sind erhältlich unter www.litwebshop.de

„Aus der Toten Geschick mögen die Lebenden lernen.“ Die Führungen von Schulklassen in Mauthausen	175
HERBERT BASTEL	
1. Analyse der Führungen	175
CHRISTIAN NOSKO	
2. Im Zentrum der Vermittlung: Fragen im Verlauf eines Rundgangs durch die KZ-Gedenkstätte Mauthausen	187
HERBERT BASTEL	
3. „Und jetzt darfst du ausschalten.“ Abschließende Überlegungen zur Analyse der Führungen	200
4. – WEITERFÜHRUNGEN	
Praxisrelevanz der Forschungsergebnisse	208
HELENE MIKLAS	
Wahlpflichtmodul Holocaust Education – eine Entdeckungsreise zwischen Professorinnen und Studierenden	209
SONJA DANNER	
Gedenkstättenbesuch: Anforderungen an eine Fortbildung für Lehrer und Lehrerinnen	217
ROBERT BEIER	
Zurück aus Mauthausen – schwierige Rahmenbedingungen	221
HELGA AMESBERGER	
Emotionen – brauchen und wollen wir sie?	227
HERBERT BASTEL UND BRIGITTE HALBMAYR	
Schlusswort	233
Autoninnen und Autoren	237

VORWORT

Fast selbstverständlich fahren SchülerInnen der achten Schulstufe in Österreich im Rahmen einer Exkursion häufig zur Gedenkstätte Mauthausen, in Oberösterreich an der Donau gelegen. Diese Fahrt wird in Schulen jährlich organisiert und ist mit großen Erwartungen erfüllt. Die SchülerInnen und Schüler sollen – so ist der Wunsch – sehen, „wie es wirklich war“ und daraus viel für ihr gegenwärtiges und zukünftiges Leben lernen, wie z. B. sensibel werden gegen Ausländerfeindlichkeit und gegen Rechtsradikalismus. Aber wie erleben SchülerInnen Mauthausen, welche Eindrücke nehmen sie mit und wie verarbeiten sie diese? Was geschieht als Vor- und Nachbereitung in der Schule, wie werden LehrerInnen in der Aus- und Fortbildung selbst vorbereitet? Diesen Fragen ging ein Team von Lehrenden der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems (KPH) und MitarbeiterInnen des Instituts für Konfliktforschung in einem Forschungsprojekt nach. Das Buch dokumentiert das Design, die Durchführung und die Ergebnisse dieser Forschung, die auch vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst (BMUKK) finanziell unterstützt wurde. Als Gesprächs- und Kooperationspartner wurden die pädagogische Leitung der Gedenkstätte, Yariv Lapid und MitarbeiterInnen, sowie auch das Fachdidaktikzentrum Geschichte der Universität Wien, Mag. Robert Beier, gewonnen. Diese Zusammenarbeit drückt sich in den Beiträgen von Christian Angerer und Robert Beier im Band aus.

Das Buch enthält vier Abschnitte. Im ersten Teil wird ein Überblick über den Forschungsverlauf gegeben, der zweite beschäftigt sich mit dem Kontext der Forschung: mit der geschichtlichen Einordnung, mit der Darstellung der Geschichte der Gedenkstätte und mit der bildungswissenschaftlichen Reflexion von Möglichkeiten und Grenzen des Erinnerungslernens. Im dritten Teil werden die Forschungsergebnisse vorgestellt, im abschließend letztem Teil werden Konsequenzen der Forschungsergebnisse für die Praxis der Schulkursionen und des Unterrichts sowie der LehrerInnen-Bildung vorgestellt.¹ Jeder Abschnitt wird mit einem Bild eingeleitet, das aus einem Teilprojekt des

¹ Die Literaturverzeichnisse der einzelnen Artikel werden jeweils am Ende eines Abschnitts zusammengefasst.

- der Profil vieler Menschen, den diese durch das politische System machen,
- die unterschiedlichen Positionen und Traditionen der Geschichtsbetrachtung,
- die zeitlich unterschiedliche Errichtung der Gedenkstätten,
- die Neubewertung der historischen Prozesse und Akteure, der Gedenkstätten und topographischen Bezeichnungen aus der Sicht einer aufgeklärten, demokratischen, den Menschenrechten verbundenen Gesellschaft.

Die Gedenkstätte Mauthausen. Geschichte und Gegenwart

Christian Angerer

1. Die Gedenkstätte Mauthausen und ihre gesellschaftliche Bedeutung von 1945 bis heute¹

Unmittelbar nach der Befreiung der Konzentrationslager Mauthausen und Gusen am 5. Mai 1945 kümmerte sich die US-Armee um die Versorgung der befreiten Häftlinge. Dennoch starben in den Monaten danach noch Tausende an den Folgen der Haft. Für diese Toten und für die vielen im Lager vorgefundenen Leichen legten die Amerikaner Friedhöfe an. Menschen aus der Umgebung, insbesondere NSDAP-Funktionäre, mussten bei den Bestattungsarbeiten helfen. Denn die US-Armee verfolgte das Ziel einer politischen Um-erziehung der Bevölkerung durch die Konfrontation mit dem Grauen der Lager, auch in Form einer Medienkampagne mit Fotos und Filmen. In Mauthausen entstand auf dem ehemaligen Fußballplatz der SS ein Friedhof, der bis zu den Exhumierungen Mitte der 50er Jahre existierte. Das Sanitätslager und das Lager Gusen II brannten die Amerikaner kurz nach der Befreiung wegen der Seuchengefahr ab.

Für die Befreier waren die ehemaligen Lager Tatorte nationalsozialistischer Verbrechen, an denen es galt, Beweise zur Strafverfolgung der Täter zu sichern. Eine zentrale Rolle spielte dabei in Mauthausen der ehemalige amerikanische Häftling Jack H. Taylor, der einen Bericht mit Aussagen von Überlebenden, SS-Dokumenten und Fotos zusammenstellte. Der „Taylor-Bericht“² stellte ein wichtiges Beweismittel im Nürnberger Prozess und in den ab 1946 geführten US-amerikanischen Dachauer Mauthausen-Prozessen dar. Dass die amerikanischen Prozesse gegen Täter von Mauthausen nicht in Österreich, sondern in Dachau stattfanden, verstärkte in der österreichischen Gesellschaft

¹ Die Darstellung der Geschichte der Gedenkstätte stützt sich vor allem auf PERZ (2006). Außerdem wurden herangezogen: FIEREDER (2002), FREUND & PERZ (2007)

² FREUND & PERZ & STUHLFARREK (1995)

die durch die Opferthese vorgegebene Tendenz, die Verantwortung für die NS-Verbrechen von Österreich nach Deutschland abzuschieben.

Viele befreite Häftlinge nahmen Relikte des Lagers an sich, um ihre Leiden anderswo zu beweisen und symbolisch zu repräsentieren. So gelangten mit den ehemaligen Häftlingen zahlreiche SS-Dokumente und Lagerobjekte aus Mauthausen in viele Länder. Zum Beispiel nahmen tschechische Überlebende technische Vorrichtungen der Gaskammer, den Klapptisch des Galgens und Teile eines Krematoriumofens mit. In Prag und Theresienstadt wurden diese Objekte dann ausgestellt, wo sie sich, sofern sie danach nicht auf ungeklärte Weise verschwanden, heute noch befinden.

In der Frühphase waren die befreiten Lager Schnittpunkt verschiedener ökonomischer Interessen der Nachnutzung. Ehemalige Liegenschaftseigentümer meldeten ihren Wunsch auf Rückgabe an, wie etwa die Stadt Wien, die sich – letztlich vergeblich – um die Wiedererlangung des Steinbruchs Wiener Gräben bemühte. Mauthausen und Gusen fielen ab Sommer 1945 in die sowjetisch besetzte Zone, und die sowjetische Besatzungsmacht beanspruchte wirtschaftlich nutzbare Einrichtungen in den Lagern als „Deutsches Eigentum“. Ein sowjetischer USIA-Betrieb führte die Steinbrucharbeiten in Gusen weiter. Das Gelände des Zwillingslagers von Mauthausen wurde nach dem 1955 erfolgten Abzug der Sowjets mit Einfamilienhäusern überbaut. Der Steinbruch von Mauthausen wurde zwar nicht wieder bewirtschaftet, blieb jedoch bis zum Ende der Besatzungszeit unter sowjetischer Verwaltung. Bis Frühjahr 1946 dienten die Lager und die SS-Wohnsiedlungen sowjetischen Soldaten als Kasernen. Danach, als die Lager leer standen, versorgte sich die Bevölkerung aus der Umgebung bis 1947 ungehindert mit verwertbaren Gegenständen aus den Lagerarealen.

Den im Verband politisch Verfolgter organisierten österreichischen Überlebenden und besonders auch dem oberösterreichischen ÖVP-Landeshauptmann Heinrich Gleißner, ehemaliger Häftling in Dachau und Buchenwald, war es ein Anliegen, Mauthausen in eine Gedenkstätte umzuwandeln. Ab 1946 fanden, zunächst noch im Steinbruch, die ersten Befreiungsfeiern statt, an denen vor allem Überlebende sowie offizielle Repräsentanten aus dem In- und Ausland, die oft KZ-Überlebende waren, teilnahmen. Während diese Feiern die Gruppenidentität der politischen Opferverbände festigten, blieb das gesellschaftliche Interesse am Gedenkort Mauthausen und an den jährlichen Befreiungsfeiern bis in die 70er Jahre gering.

Nach monatelangen Verhandlungen kamen die österreichische Bundesregierung und die sowjetische Besatzungsmacht überein, das ehemalige Lager der Republik Österreich zu übergeben, damit es in eine Gedenkstätte umgestaltet werde. Bei der feierlichen Übergabe im Juni 1947 wurde in Gegenwart von Bundeskanzler Leopold Figl, der jahrelang in Dachau und mehrere Wochen in Mauthausen inhaftiert war, die Totengedenktafel im Turm des

einstufigen Lagertors enthüllt. Die politischen Häftlinge beschlossen, auf dieser Tafel die Zahl der deutschen und österreichischen Häftlinge um 90% zu reduzieren, um die „Kriminellen“, die in Mauthausen unter den Deutschen und Österreichern die Mehrheit stellten und die pauschal nur als Handlanger der SS betrachtet wurden, aus dem Gedenken auszuklammern. Nicht nur in der Gründungszeit der Gedenkstätte, auch in den folgenden Jahrzehnten war das Gedenken in Mauthausen von der Perspektive der politischen Häftlinge bestimmt.

Die von 1947 bis 1949 vorgenommene Gestaltung der Gedenkstätte, die im Wesentlichen den Vorschlägen der Häftlingsverbände folgte, orientierte sich an der Darstellung von Häftlingsleiden und Widerstandskampf, an Kosten- und Eigentumsfragen, an Auflagen der Sowjets sowie an besuchspraktischen Erwägungen. Der ursprüngliche Plan, das gesamte Lager zu schließen und durch ein monumentales Kreuz zu ersetzen, wurde fallen gelassen, stattdessen sollten ausgewählte bauliche Überreste erhalten bleiben. So konnten Häftlingserfahrungen vergegenwärtigt und Geld gespart werden. Einbezogen in die Gedenkstätte wurden die Gebäude, die den Appellplatz säumten (die Funktionsgebäude mit den Vernichtungsstätten im Kellerbereich und drei Häftlingsbaracken), außerdem die Baracke 5, die eine Zeitlang „Judenblock“ war, die rekonstruierte Baracke 20, die für die „Mühlvierter Hasenjäger“ stand (Baracke 5 und Baracke 20 wurden dann in den 60er Jahren aus Kostengründen abgerissen), die Umfassungsmauer des Schutzhaftlagers mit den Türmen (die Mauerreste des so genannten Lagers III wurden in den 70er Jahren geschleift), der Garagenhof und die SS-Kommandantur, die als Gästehaus und Kantine genutzt werden sollte. In der ehemaligen Wäschereibaracke wurden eine christliche Kapelle und ein internationaler Weherraum eingerichtet, auf dem Appellplatz erinnert seither der Sarkophag-ähnliche Gedenkstein an alle Toten des Lagers. Alle anderen Gebäude wurden abgetragen und die Tafel zur Gedenkstätte gehörten auch das Areal des Sanitätslagers und die Todessteige. Nicht Teil der Gedenkstätte waren hingegen andere äußere Bereiche der Lagerstruktur, z. B. das Gelände des Zeitlagers sowie die SS-Siedlungs- und Wirtschaftsgebäude in der Umgebung. Die Entscheidung für diese Begrenzung der Gedenkstätte prägte die Wahrnehmung Mauthausens als abgeschlossenes, unmaueretes Monument und als Ort der Häftlinge nachhaltig. Die Funktionen des Ortes für die Täter und für das vielfältig mit dem Lager vernetzte gesellschaftliche und ökonomische Umfeld blieben ausgeblendet.

Leidend war das Bestreben der österreichischen politischen Häftlinge, dem Leiden im KZ durch die Gedenkstätte einen Sinn zu verleihen – sie sollte den Kampf für ein freies und demokratisches Österreich symbolisieren. Die Absicht des Staates, in Mauthausen die Opferrolle Österreichs zu manifestieren, war damit gut vereinbar. In der offiziellen Benennung der Gedenkstätte als „Öffentliches Denkmal zu Ehren der im Kampfe um die Wiedererrichtung des

freien, unabhängigen und demokratischen Österreich gefallenen Opfer des Nationalsozialismus“ drückten sich diese Intentionen deutlich aus. Zuständig für die Gedenkstätte war im Rahmen der Kriegsgräberfürsorge das Innenministerium, bis 1970 in dessen Vertretung das Land Oberösterreich.

Doch trotz des Grundkonsenses in der Gestaltung der Gedenkstätte brach gleichzeitig vor dem Hintergrund des Kalten Krieges zwischen dem mittlerweile kommunistisch dominierten KZ-Verband und der Bundesregierung ein heftiger Konflikt aus, der dazu führte, dass die offizielle Eröffnung der Gedenkstätte und die internationale Befreiungsfeier der KZ-Überlebenden im Mai 1949 zu getrennten Terminen stattfanden. Viele Kommentare in der österreichischen Presse rund um die Eröffnung kritisierten die Konservirung von baulichen Relikten, zum Teil auch die Gedenkstätte überhaupt als überflüssig, weil Mauthausen nicht zur „österreichischen Kultur“ gehöre, auch von der gegenwärtigen antkommunistischen Politik ablenke. Sie gaben damit einer gesellschaftlichen Stimmung Ausdruck, die von der Opferthese, vom Kalten Krieg und von der Bemühung um die Integration der ehemaligen Nationalsozialisten ins politische Leben der Republik geprägt war.

Unter diesen Vorzeichen erlachte in den 50er Jahren das staatliche und gesellschaftliche Interesse an der Gedenkstätte Mauthausen. Während im Zuge der Heldenverehrung gefallener Soldaten des Zweiten Weltkrieges – im Rückgriff auf eine Identifikation mit dem Nationalsozialismus, die der Opferthese widerspricht – allerorts Krieger- und Gefallenendenkmäler entstanden, wurde Mauthausen ein marginalisierter Ort. Für die Gedenkstätte engagierten sich vor allem das Internationale Mauthausen Komitee, in dem der österreichische Kommunist Heinrich Dümayer eine führende Rolle einnahm, und der KP-nahe österreichische KZ-Verband.

Die Gedenkstätte veränderte ihr Antlitz ab den 50er Jahren durch die Errichtung von teils monumentalen Denkmälern auf dem Gelände des ehemaligen SS-Lagers. Bereits 1948 hatte die sowjetische Besatzungsmacht ein erstes Denkmal für den ermordeten General Karbyschew aufgestellt, dessen Geschichte zum Heldenmythos ausgebaut wurde. Ab 1949 entstanden, beginnend mit Frankreich, auf Initiative der jeweiligen Staaten zahlreiche nationale Denkmäler. Dominant war dabei das Bild des heroisch antifaschistischen männlichen Kämpfers für die Befreiung des eigenen Landes. Über Jahrzehnte wurde der Denkmalbezirk von Mauthausen ästhetisches Kampffeld der ideologischen Systemkonkurrenz im Kalten Krieg.³ Die nationale Orientierung des Gedankens führte zu Konflikten mit Opfergruppen, die sich darin nicht repräsentiert fänden. Das betraf vor allem die vielen jüdischen Häftlinge von Mauthausen. Erst mit der Enthüllung des jüdischen Denkmals 1976 und mit

den späteren Denkmälern für Roma und Sinti sowie für Kinder und Jugendliche erfuhr die rein nationale Gedenkkultur Brüche. Auch die nach und nach an der „Klagemauer“ angebrachten Gedenktafeln und die persönlichen Totenparten beim Krematorium III spiegeln die zunehmende Vielfalt des Gedankens wider. Denkmalbezirk und Gedenktafeln fügen den Überresten des Lagers eine anschauliche, in dieser Art einmalige Dokumentation der Erinnerungskultur von 1949 bis heute hinzu.

KZ-Verband und Internationales Mauthausen Komitee setzten in den 50er Jahren erste erklärende Beschriftungen an der Gedenkstätte durch (weitere Beschriftungssysteme folgten Jahrzehnte später). Die Konflikte mit der Regierung äußerten sich weiterhin in getrennten Feierlichkeiten, so auch 1955 bei der Enthüllung des Denkmals für die sowjetischen Kriegsgefangenen auf dem Gelände des Sanitätslagers, bei dem die Regierung, allen voran Innenminister Oskar Helmer, kurz vor der Unterzeichnung des Staatsvertrages zwischen Antikommunismus und Rücksicht auf die sowjetische Besatzungsmacht laierte. Nach dem Abschluss des Staatsvertrages entfiel der sowjetische Anspruch auf den Steinbruch, der nun in die Gedenkstätte integriert wurde. Noch jahrelang musste eine entsprechende Beschilderung die Bevölkerung davon abhalten, das Steinbruchareal, wie bisher gewohnt, als Naherholungsgebiet zum Baden, Fußballspielen etc. zu nutzen – eine Tatsache, die ein Schlaglicht auf einen weit verbreitet gleichgültigen Umgang mit dem Ort in dieser Phase wirft.

Das größte Projekt des Internationalen Mauthausen Komitees, insbesondere der französischen Amicale de Mauthausen, war in den 50er Jahren die Exhumierung der Leichen auf den „amerikanischen Friedhöfen“ in Mauthausen und Gusen. Man wollte möglichst viele Tote identifizieren, um sie in ihre Heimatländer zu überführen. Gegenüber den teils verwahrlosten Gräberfeldern sollten die Überreste der Toten, die am Ort verblieben, in einem großen Beinhaus in der Gedenkstätte Mauthausen würdig bestattet werden. Für manche Regierungsmitglieder war das Projekt eines Beinhauses attraktiv, weil es den Abriss vieler, vielleicht sogar aller Relikte des Lagers zugunsten eines nachträglichen Mahnmals ermöglicht hätte. Letztlich scheiterte der Plan aber an den Einwänden jüdischer Organisationen, die in einem Beinhaus die religiösen Begräbnisvorschriften des Judentums missachtet fänden. Nach mehrjährigem Zwischenlagerung im SS-Garagenhof wurden die Exhumierten in einem Friedhof im ehemaligen Lager II innerhalb des Schutzhaftlagers beigesetzt. Analog dazu fanden Ende der 60er Jahre die Toten aus dem von der SS angelegten Massengrab bei der Marbacher Linde im ehemaligen Quarantänehof, Ende der 70er Jahre die jüdischen Opfer aus dem Friedhof bei Gunnskirchen im Bereich der Baracke 19 ihre letzte Ruhestätte. Durch diese Friedhöfe im Inneren der Gedenkstätte, in denen über 14.000 Menschen begraben liegen, wird der Eindruck des zentralen und isolierten Mahnmals verstärkt.

3 Zur Ästhetik der Denkmäler siehe SCHMID & DOBROWOLSKIJ (2007)

Bislang hatten die Spannungen zwischen KP-nahen Überlebendenorganisationen und der österreichischen Regierung verhindert, dass die alte Forderung der ehemaligen Häftlinge nach einer zeitgeschichtlichen Ausstellung an der Gedenkstätte umgesetzt wurde. Erst in den 60er Jahren entwickelte sich – gefördert auch durch die breite öffentliche Resonanz des Eichmann-Prozesses in Jerusalem und des Auschwitz-Prozesses in Frankfurt – die Überzeugung, dass nachwachsende Generationen über den Nationalsozialismus umfassend kritisch informiert werden müssen. Die 1964 im beginnenden Klima der Ost-West-Entspannung gegründete überparteiliche Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen ebnete diesen Weg für die Gedenkstätte. Jetzt machte sich auch die Republik das Projekt einer Ausstellung zu eigen. Minimaler gemeinsamer Nenner für Überlebende und Staat war die Betonung des österreichischen Widerstandes, der bei der Konzeption den inhaltlichen Schwerpunkt bildete. Der ehemalige Mauthausen-Häftling Hans Marsálek sammelte in Ost- und Westeuropa Dokumente zu Mauthausen, vorwiegend in Kopien. Sie bildeten den Grundbestand des Archivs der Gedenkstätte in Wien und waren Basis von Hans Marsáleks Standardwerk „Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen“⁴. Marsálek entwarf eine Ausstellung, die Anfang Mai 1970 im Reviergebäude von Bundeskanzler Bruno Kreisky eröffnet wurde. Die Einrichtung dieses zeitgeschichtlichen Museums im nummehrigen „Öffentlichen Denkmal und Museum Mauthausen“ war eine der Voraussetzungen für den rasanten Bedeutungszuwachs der Gedenkstätte in den folgenden Jahrzehnten. Sie etablierte sich als zentraler Lernort der zunächst besonders von den Sozialdemokraten geförderten historisch-politischen Bildung in Österreich. Erlässe des Unterrichtsministeriums empfahlen seither den schulischen Besuch der Gedenkstätte. Die Zahl der österreichischen SchülerInnen, die nach Mauthausen führen, stieg von ca. 6000 im Jahr 1970 auf fast 69.000 im Gedenkjahr 1988. Seit den 90er Jahren bewegt sich der Zustrom in der Bandbreite von jährlich 50.000 bis 60.000 SchülerInnen bei einer Gesamtbesucherzahl von 180.000 bis 230.000 pro Jahr, zu der das internationale Publikum einen beachtlichen Teil beiträgt. Waren es zunächst oft noch Überlebende, die Gruppen begleiteten, so wurden zur Betreuung der Schulklassen zunehmend StudentInnen, Verwaltungspersonal der Gedenkstätte und seit den 90er Jahren fast ausschließlich Zivildienstler herangezogen. Ein Dokumentarfilm und Audioguides erweiterten das Angebot.

Die große gesellschaftliche Beachtung, die man Mauthausen nun auch als Gedenkort entgegenbrachte, belegen eine Angelobungsfeier des Bundesheeres auf dem Appellplatz und ein Papstbesuch in den 80er Jahren sowie die jährlichen Befreiungsfeiern, welche die Lagergemeinschaft, in deren Nach-

4 Das Buch liegt bereits in vierter Auflage vor: MARSÁLEK (2006)

folge der Verein mauthausen aktiv – heute Mauthausen Komitee Österreich – veranstaltete. Die Befreiungsfeiern fanden – und finden – in Gegenwart von Tausenden BesucherInnen und politischer Prominenz statt. In den 90er Jahren nahmen diese Feiern den Charakter von Aufsehen erregenden künstlerischen „Events“ an, mit dem im Jahr 2000 erreichten umstrittenen „Höhepunkt“ einer Aufführung von Beethovens 9. Symphonie durch die Wiener Philharmoniker im Steinbruch. Die Gedenkstätte Mauthausen erhielt durch diese Großveranstaltungen die Funktion einer im gesellschaftlichen Rampenlicht stehenden Bühne für die Repräsentation nach innen und außen.

Die Kluft zwischen der bildungspolitischen Bedeutung der Gedenkstätte und einer Vermittlungspraxis, die ohne professionelle pädagogische Zuständigkeit auskommen musste, der Generationenwechsel in der Gedenkstättenarbeit von den Überlebenden zu den Nachgeborenen, die allmähliche Abkehr von der österreichischen Opferthese seit den 80er Jahren, die ideologiekritische Debatte um Gedenkstätten nach dem Zerfall des Ostblocks, die Differenzierung des Bildes vom Konzentrationslager und die Erweiterung des Blicks auf die Außenlager durch lokale Gedenkinitiativen und die – spät einsetzende – akademische zeitgeschichtliche Forschung⁵ – all diese Faktoren trugen dazu bei, dass Struktur und wissenschaftlich-pädagogische Fundierung der Gedenkstätte seit Ende der 80er Jahre intensiv kritisiert wurden. Diverse Gruppen von ExpertInnen verfassten eine Reihe von Studien, die zahlreiche Reformvorschläge unterbreiteten, vor allem zur Organisationsform (z. B. Ausgliederung aus dem Innenministerium), zur sorgfältigen Sicherung der Überreste, zur inhaltlich-didaktischen Aktualisierung der Ausstellung, zur Ausarbeitung eines pädagogischen Konzeptes und zur Verstärkung der historischen Forschung. Die Vorschläge blieben jedoch ohne jegliche Folgen, vermutlich weil die Angst, den „Kampf“ um die Deutungshoheit an der Gedenkstätte zu verlieren, zum Festhalten am Bestehenden führte.

Erst nach dem Jahr 2000 kam Bewegung in die Reformvorhaben, bedingt durch die Besorgnis vieler Akteure um die Gedenkstätte nach dem Eintritt der Jörg Haider-FPO in die Regierung sowie durch das Bedürfnis der Regierung, zur Verbesserung des angeschlagenen außenpolitischen Images den immensen Reformstau abzubauen. Eine breit angelegte Einladung des Innenminis-

5 Dafür stehen die ausgedehnten Forschungsarbeiten von Florian Freund und Bertrand Perz. Als Beispiele seien genannt: FREUND (1991); PERZ (1991); FREUND & PERZ (2006). Die erste akademische Arbeit zum KZ Mauthausen, RABITSCH (1967), blieb lange Zeit ein Einzelfall. In den 60er und 70er Jahren führte der ehemalige Buchenwald-Häftling und Linzer KPÖ-Politiker Peter Kammerstätter – abseits der universitären Forschung – viele Interviews zur Geschichte des Nationalsozialismus in Oberösterreich durch. Neben Dokumentationen zum Widerstand im Salzammergut und zu den „Todesmärschen“ legte er auch eine umfangreiche Materialsammlung zur „Mühlviertler Hasenjagd“ vor: KAMMERSTÄTTER (1979).

teriums verknüpft mit der Gedenkstätte befasste Personen und Institutionen in einer „Reforminitiative“. Erste Ergebnisse waren die Durchführung des „Mauthausen Survivors Documentation Projects“ mit über 800 Interviews, 2003 die – wegen mangelnder inhaltlicher Planung vielfach kritisierte – Eröffnung eines Besucherzentrums in Mauthausen, das neue Ausstellungen und Video-Interviews mit Überlebenden beherbergt, die stärkere Einbeziehung der Außenlager durch das 2004 eröffnete Besucherzentrum in Gusen, der wissenschaftliche Ausbau des Archivs in Wien, die Förderung der historischen Forschung und die Schaffung einer Homepage.

Aus dieser „Reforminitiative“ ging das vom Innenministerium koordinierte, auf Basis breiter Kooperation mit ExpertInnen in Angriff genommene Projekt zur „Neugestaltung“ der Gedenkstätte hervor.⁶ Das Neugestaltungs-Projekt, für das seit 2009 ein Konzept vorliegt,⁷ kann als Ergebnis der Kritik der letzten 25 Jahre verstanden werden. Die Gedenkstätte soll als Lernort wissenschaftlich und pädagogisch neu fundiert werden. Ein sorgsamer Umgang mit den baulichen Relikten soll die jeweiligen Zeitschichten sichtbar machen. Die Eröffnung der neuen Überblicksausstellung im Reviergebäude ist für 2013 vorgesehen. Durch weitere dezentrale Ausstellungen, die mit den jeweiligen Präsentationsorten thematisch verbunden sind, sollen in den nächsten Jahren bislang vernachlässigte Aspekte des Konzentrationslagers (z. B. Täter, Zwangsarbeit) erschlossen werden. Aber auch der Gedenkort Mauthausen soll den BesucherInnen in Zukunft eine würdigere Begegnung ermöglichen. Eine neue Wegführung wird zu bisher kaum beachteten Gedenkortern wie der Aschenhalde leiten, eine Ausstellung wird auf das Begehen der ehemaligen Vernichtungsstätten vorbereiten und die Gaskammer soll weiterhin besichtigt, aber nicht mehr betreten werden können.

Das Neugestaltungs-Projekt spiegelt die Entwicklung wider, in der sich die Gedenkstätte Mauthausen bei der Suche nach ihrer Positionierung in der Gesellschaft befindet. Historische Perspektiven werden erweitert, Komplexität wird geschaffen und dem Einzelnen zum eigenen Nachdenken überantwortet. In diesem Prozess löst sich die an der Gedenkstätte mit moralischem Nachdruck vortragene „große Erzählung“ von Österreichs Opfer und Widerstand in Perspektivenvielfalt auf, ohne durch ein neues Master-Narrativ ersetzt zu werden. Der Verlust der Eindeutigkeit ist der Preis für eine Offenheit, die produktives Potential hat. Dieser Befund trifft auch für den Entwicklungsstand der Pädagogik an der Gedenkstätte Mauthausen zu.

2. Die Pädagogik an der Gedenkstätte Mauthausen: Konzept, Angebote, Weiterentwicklung

Als erster Schritt der Neugestaltung wurde 2007 ein pädagogischer Arbeitsbereich mit Fachpersonal geschaffen, um die Vermittlungstätigkeit an der Gedenkstätte auf eine professionelle Grundlage zu stellen. Der Aufbau der Pädagogik erfolgt in enger Zusammenarbeit des Innenministeriums mit dem vom Unterrichtsministerium getragenen Verein [_erinnern.at](#). Unter der Leitung von Yariiv Lapid bildete sich ein mittlerweile fünfköpfiges pädagogisches Team, das für das Vermittlungskonzept, für die Erstellung der Vermittlungsformate, für die Aus- und Weiterbildung der VermittlerInnen, für die Administration der pädagogischen Angebote und in Kooperation mit [_erinnern.at](#) für die Entwicklung von Unterrichtshilfen für LehrerInnen zuständig ist.

Am Beginn der Konzeptentwicklung, die sich an den österreichischen SchülerInnen als wichtigster Zielgruppe orientierte, stand die grundsätzliche kritische Befragung von Anspruch und Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Der gesellschaftspolitische Diskurs ist nach wie vor stark von der Annahme geprägt, dass an Gedenkstätten bloß ausreichend Wissen vermittelt werden müsse, was in Kombination mit einer emotionalen Konfrontation mit dem Grauen wie eine Art „Schutzimpfung“ funktionieren soll, die gegen rechtsextreme Anschauungen immunisiert und automatisch die Überzeugung des „Nie wieder!“ festigt.⁸ Tatsächlich aber kann man nicht sicher sein, dass eine solche Konfrontation, zumal wenn sie mit moralischem Impetus einhergeht, bei den jungen Menschen die gewünschte Wirkung erzeugt. Wie nehmen SchülerInnen beim Gedenkstättenbesuch die Informationen und Eindrücke auf? Was können sie in ihre Geschichtsvorstellungen einordnen, was nicht? Welche Überlegungen stellen sie dazu an? Welche Fragen beschäftigen sie? Wie begreifen wir selbst eigentlich die Geschichte des systematischen Völkermordes? Wie können wir an der Gedenkstätte darüber erzählen? Literaturwissenschaft, Geschichtsforschung, Psychologie haben die Problematik des Versuchsens erörtert, die monströsen historischen Ereignisse in eine kohärente Erzählung zu fassen.⁹ Auch in Berichten von Überlebenden wird die Kluft zwischen der Realität der Verfolgten und unseren alltäglichen Kategorien des Verstehens beschrieben. Welche Konsequenzen hat diese Darstellungsproblematik für die Vermittlung von KZ-Geschichte an Gedenkstätten?

Den Gedenkstätten wird mit Recht die elementare Aufgabe zugewiesen, über Topographie und Geschichte des Ortes aufzuklären. Durch die enge Bindung der Information an die vorfindbaren Relikte können Gedenkstättenbe-

6 SCHÄTZ (2009)

7 BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES (2009)

8 HAUG (2010), 36

9 Siehe z. B. YOUNG (1997)

suche dazu beitragen, dass sich historische Erklärungen, Beschreibungen und Fragestellungen besser einprägen. Aber wenn das Darstellungs- und Vermittlungsproblem angesichts des nationalsozialistischen Vernichtungssystems bewusst gemacht wird, so stellt sich, ähnlich wie für künstlerische Repräsentationen, auch für Gedenkstätten die Frage nach einer Form der Erzählung, welche die Spannung zwischen dem Sichtbaren und dem Abstrakten, zwischen dem Erklärbaren und dem Unbegrifflichen, zwischen Empathie und reflektierender Distanz aufrecht erhält. Von der Auswahl der Informationen und Themen, von der Formulierung offener Fragen, vom Tonfall, der zum Mitfragen und Mitdenken einlädt, hängt ab, wie der Besucher oder die Besucherin Ort und Geschichte wahrnimmt. Deshalb wird die Form der Kommunikation in der Vermittlung zur Schlüsselfrage bei Gedenkstättenbesuchen. Damit erweitert sich das Sichtfeld vom Ort, von seiner Geschichte, vom Wissens- und Fragenvorrat der Vermittelnden auf die Interaktion mit den BesucherInnen.¹⁰ Sie sind nicht neutrale Empfänger von Vermittlungsangeboten, sondern bringen ihre Verständnissvoraussetzungen mit. Sie kommen mit „Bildern im Kopf“ und mit spezifischen Erwartungen an die Gedenkstätte.¹¹ Durch eine Form der Erzählung, die keine abgeschlossene Geschichte vorträgt, durch Fragen, Diskussionen, Beobachtungen, kleine Aktivitäten, mit einem Wort: durch Interaktion sollen sie intensiver mit einbezogen werden. Vorwissen und Wahrnehmungswesen, mitgebrachte Geschichtserzählungen und Geschichtsbilder, auch Widersprüche und Irritationen werden zum Gegenstand des Gespräches. Die Menschen sollen nicht durch Schreckensschilderungen überwältigt und stumm gemacht, sondern ermutigt werden, eigene Gedanken zu formulieren und Verantwortung dafür zu übernehmen. Zu den traditionellen Fixpunkten „Ort“ und „Geschichte“ tritt „Interaktion“ als dritte Konstituente des Gedenkstättenbesuches hinzu. Dahinter steht auch die Überzeugung, dass eine interaktive Einbindung beim Gedenkstättenbesuch zu einer nachhaltigeren Auseinandersetzung mit dem Ort und der Geschichte beiträgt. Durch ein Austauschforum mit Experten und Expertinnen wurde das pädagogische Team darin bestärkt, das Konzept auf möglichst autonome Lernverfahren auszurichten. Die Involvierung und Ernächtigung des Individuums ist eine zentrale Komponente der politischen Bildung. Bei der Selbstreflexion des Ich setzt politische Bildung ein.¹² „Was hat es mit mir zu tun?“ – das ist daher die Überschrift, die über dem pädagogischen Konzept der Gedenkstätte Mauthausen steht.¹³

10 Zur Bedeutung, die der Interaktion in der gedenkstättenpädagogischen Arbeit zugemessen wird bzw. zugemessen werden soll, siehe z. B. KOBLER (2010) 47

11 PAMPEL (2007), 78

12 Prinzipiell zu dieser Auffassung von politischer Bildung siehe HELLMUTH (2009)

13 LAPID & ANGERER & ECKER (2011)

Auf der Basis dieser Überlegungen wurden die pädagogischen Angebote der Gedenkstätte erstellt.¹⁴ Richtungsweisend war dabei die Entscheidung, Interaktion nicht nur in vertiefenden Vermittlungsformen, gleichsam in Reservaten abseits des normalen Betriebes zu verwirklichen, sondern auch im Standardangebot des zweistündigen „Rundganges“ so gut wie möglich in den Mittelpunkt zu stellen. Grundsätzlich sollen am Beginn der Kommunikation statt eines Monologs des Vermittlers oder der Vermittlerin die Wahrnehmungen der RundgangsteilnehmerInnen stehen. Sie sollen an jeder Station des Rundganges eingeladen werden, die Relikte und Areale genau zu betrachten, ihre Eindrücke, aber auch ihre mitgebrachten „Bilder im Kopf“ zu verbalisieren und ihre Gedanken zu äußern. Dabei können Materialien, die der Gruppe an manchen Stationen ausgetauscht werden, die Funktion von Initialzündungen für Gespräche ausüben. Texte, Fotos, Karten werden auf ihren Informationsgehalt, ihre Wirkung, ihre Kontexte hin befragt. Autobiografische und biografische Zeugnisse können die experimentelle Einnahme der Perspektiven von Opfern, Tätern und Umfeld fördern. Im Wechselspiel von Identifikation und Distanz gegenüber den historischen „Rollen“ wird die menschliche Dimension von Geschichte erfahrbar. Dabei mag sich durch den Perspektivenwechsel für den Einzelnen auch die Frage nach der eigenen Teilhabe an diesen Perspektiven einstellen. Insbesondere die Beschäftigung mit den Menschen aus dem gesellschaftlichen Umfeld rückt erfahrungsgemäß oft Unerwartetes in den Blick, vor allem die vielfältigen ideologischen, wirtschaftlichen und persönlichen Beziehungen, die es zum Konzentrationslager gab. Der Rundgang folgt einer neuen Route, die von Besucherzentrum entlang der Straße oberhalb des ehemaligen Sanitätslagers zur Steinbruchkante und von dort durch den Denkmalbezirk zum Lagertor führt. Umfeld, Außenbereiche, Täterorte des ehemaligen Lagers sowie Denkmäler beanspruchen dadurch nunmehr die Hälfte des Rundganges, der zuvor häufig auf das isoliert gesehene ehemalige Schutzlager beschränkt war.

Ein neues erweitertes Angebot der Gedenkstätte Mauthausen, das die erstrebte Interaktion verstärken soll, ist der etwa dreieinhalb Stunden dauernde „Rundgang mit Vor- und Nachgespräch“. Das Vorgespräch findet in einem Seminarraum des Besucherzentrums statt. Es gibt den SchütlerInnen die Gelegenheit, mitgebrachte Erwartungen und Vorstellungen zu thematisieren. Aus einer Reihe von historischen Fotos, die verschiedene Bereiche der Gedenkstätte zeigen, können sie eines wählen, das sie besonders anspricht, und ihre Fragen zum Foto formulieren. Mit der Auswahl der Fotos und ihren Fragen bestimmen die Lernenden den Verlauf des Rundganges wesentlich mit.

14 Die Vermittlungsangebote können über die Homepage der Gedenkstätte gebucht werden: www.mauthausen-memorial.at/Besucherservice